

St. Gallen, die grüne Stadt

Autor(en): **Roelly, Thom**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1987)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St.Gallen, die grüne Stadt

Grünanlagen sind Lebensräume

Im Zusammenspiel von Wasser, Luft und Boden sind Grünanlagen bedeutungsvolle Lebensräume für Tiere, Pflanzen und Menschen. Sie wirken sich positiv auf das Wohlbefinden des Benützers aus. Sie beleben das Stadtbild, bereichern die ökologische Vielfalt, begünstigen das Mikroklima und verbessern das Wohnumfeld.

Für die Bewohner unserer Stadt sind die Grünanlagen Lebensraum, vergleichbar der Wohnung, der Terrasse, der Strasse, der Altstadt oder dem Wald. Ein Lebensraum also, der zum Wohnumfeld gehört. Seine Ausstattung, seine Benutzbarkeit und seine Zuordnung zu anderen Lebensräumen ist entscheidend für die Qualität der Grünanlage.

Die ökologische Auswirkung einer Grünanlage hängt von ihrer Gestaltung, den verwendeten Materialien, den Pflegemassnahmen und der vorhandenen Pflanzenvielfalt ab. Unter dem Aspekt der «Natürlichkeit» einer Grünanlage hat eine nichtgrüne Grünanlage, beispielsweise ein Sportplatz aus Kunststoff, kaum positive Auswirkungen auf den Naturhaushalt. Diese «Grünanlage» ist als Lebensraum für Tiere und Pflanzen kaum von Bedeutung.

Die städtischen Grünanlagen und ihre Pflege

Jede Grünfläche hat eine bestimmte Funktion innerhalb des Stadtgefüges. Die Intensität der Pflege richtet sich nach dem Schwerpunkt dieser Funktion, die sich im wesentlichen aus der Nutzbarkeit, der ökologischen Wirksamkeit und dem Anspruch der Nutzer an diese Fläche definieren lässt.

Jede Grünanlage hat ihre spezifische Auswirkung auf den natürlichen Haushalt, bestimmt die Stadtstruktur mit und be-

einflusst die Wohnqualität entscheidend. Das Gartenbauamt hat für ihre Pflege folgende Stufen festgelegt:

- Stufe 1* Beispiele: Bahnhofpärkli, Grabenpärkli, Stadtpark, Beete mit Wechselflor (gemeint sind einzelne Beete, die nicht in den Parkanlagen sind, z.B. Bahnhofplatz), Blumenvasen.
Jederzeit vorzüglich gepflegt, unkrautfrei, keine verblühten Pflanzenteile, Rasen geschnitten und gedüngt, Gehölze einwandfrei, keine Abfälle. Bänke, Tafeln, Treppen, Wege, Abschrankungen, Wassersammler (technischer Zustand) einwandfrei.
- Stufe 2* Beispiele: Stadtpark übrige Flächen, Unterer Brühl übrige Flächen, Kantonsschulpark, Sportanlagen, Gefässe mit Wechselflor.
Jederzeit gut gepflegt in bezug auf Unkraut, Rasen, Wechselflor, Gehölze, Abfälle, technischen Zustand.
- Stufe 3* Beispiele: Schulen, auch mit Spielwiesen, Spielanlagen, Gefässe mit Gehölzen.
Gut gepflegt nach jedem Durchgang in bezug auf Unkraut, Rasen, Wechselflor, Gehölze, Abfälle, technischen Zustand, in der Regel ohne Herbizidbehandlung.
- Stufe 4* Beispiele: Hänge, kleine Grünecken, Bäume.
Jährlich zweimalige, ausnahmsweise dreimalige Pflegearbeiten. Zweimaliger Säuberungsschnitt der Grünflächen, Lauben. Gehölze unter Kontrolle halten. In der Regel Instandhaltung der technischen Teile.

Von der gesamten städtischen Pflegefläche wird etwa ein Viertel naturnah gepflegt, ist also der Stufe 4 zugeordnet. Die vom Gartenbauamt zu pflegenden Anlagen teilen sich, geordnet nach Flächengrössen, in folgende Objekte auf:

346 407 m ²	Schulanlagen	96 Objekte
334 815 m ²	Sportanlagen	23 Objekte
282 166 m ²	Öffentliche Anlagen	296 Objekte
216 842 m ²	Friedhöfe	4 Objekte
82 324 m ²	Anlagen anderer Verwaltungen	113 Objekte
320 Stck.	Pflanzengefässe	

Diese Zusammenstellung zeigt die Vielfalt unterschiedlicher Grünflächen in St. Gallen. Sie zeigt aber auch die kleinteilige Grünstruktur innerhalb der Stadt und gibt einen Überblick über die öffentlich nutzbaren Grünflächen.

Genau so wichtig für die Stadtstruktur, das Wohnumfeld und den natürlichen Haushalt sind die privaten Grünflächen – die Vorgärten, Nutzgärten, Ziergärten, Dachterrassen, Innenhöfe usw. –, die Familiengärten, die Waldgebiete, die landwirtschaftlichen Nutzflächen, Bach- und Flussläufe, Feuchtgebiete, stehende Wasserflächen und Einzelbäume, Sträucher, begrünte Fassaden und Blumenschmuck.

Grünanlagen sind nicht ausschliesslich grosse Flächen

Diese Feststellung lässt sich am Beispiel eines Baumes erläutern: In einem Plan oder in einer Karte, z. B. in der Karte zum Baumkataster der Stadt St. Gallen, erscheinen die kartierten Bäume als grüne Punkte. Ein Symbol, das innerhalb des Stadtgefüges eine «punktuelle Grünfläche» bezeichnet.

Im städtischen Raum erleben wir den Baum als dreidimensionales Grünelement, gegliedert in Wurzel-, Stamm- und Kronenbereich. Für jeden Bereich muss genügend Lebensraum vorhanden sein.

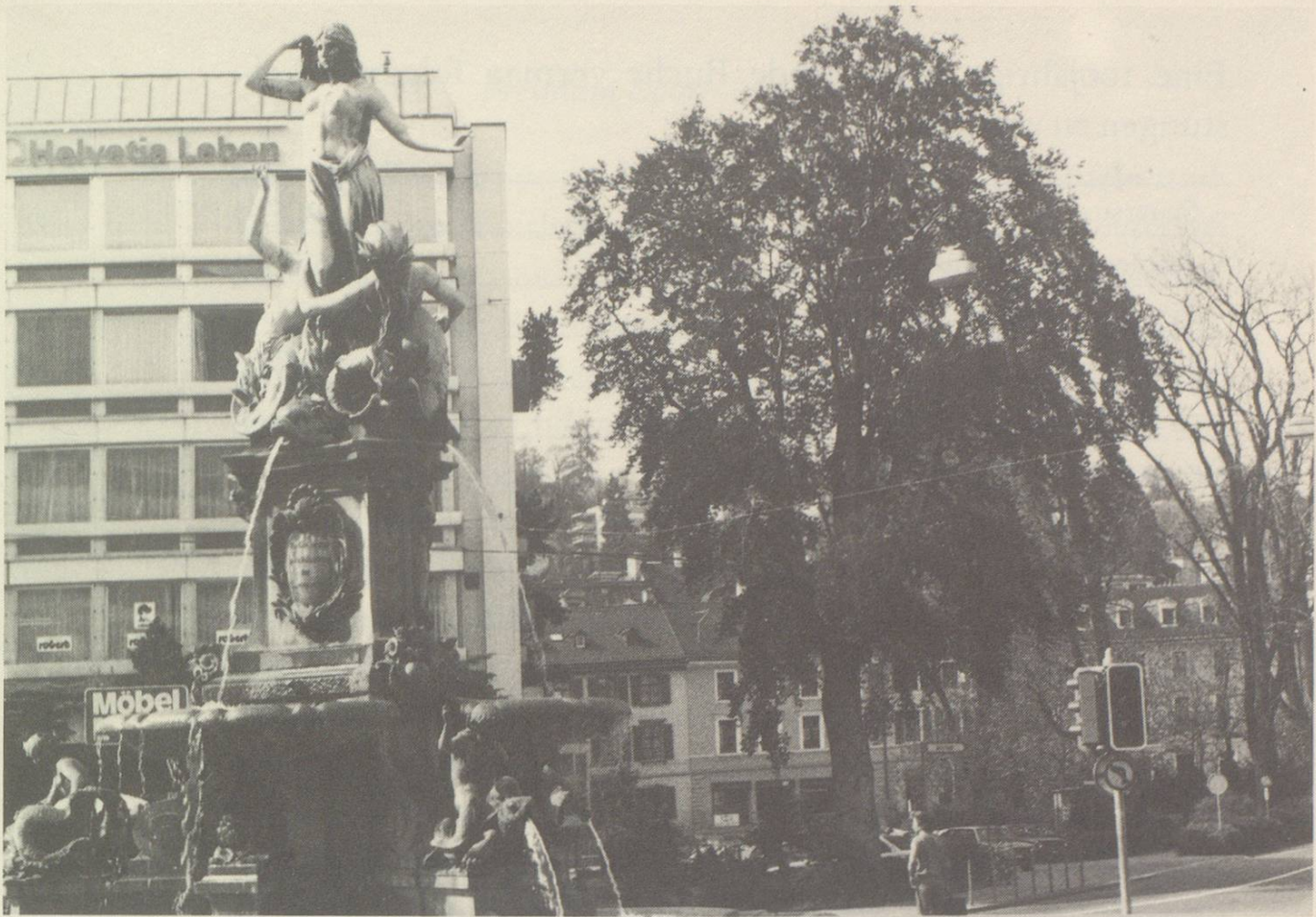
Den Wurzelbereich erleben wir in der Regel als Baumscheibe, als Trottoir, als Parkierungs- oder als Vegetationsfläche. Beim Pflanzen oder beim Ausgraben eines Baumes können wir die Dimensionen des Wurzelbereiches sehen und Vorstellungen über seinen Raumanspruch entwickeln. In der Regel geht man davon aus, dass die Dimensionen des Wurzelbereiches eines Baumes denjenigen seiner Krone entsprechen. Im Vergleich von Wurzel- und Kronenbereich sind die Ansprüche und Funktionen sehr verschieden. Gemeinsam ist aber, dass einerseits die Qualität des Bodens und das Raumangebot im Boden für den Wurzelbereich eines Baumes und andererseits die Qualität der Luft und das Raumangebot für den Kronenbereich eines Baumes den Bedürfnissen der jeweiligen Baumart entsprechen müssen.



Den Wurzelbereich eines Baumes erleben wir als «Baumscheibe». In Wirklichkeit ist der Raumanspruch der Wurzeln demjenigen der Krone vergleichbar. Beispiel: Platane im Fussgängerbereich Vadianstrasse/Oberer Graben



Den Stammbereich eines Baumes erleben wir als dreidimensionale «Säule». Beispiel: Pärkli beim Multertor



Am deutlichsten ist die Dreidimensionalität und somit der Raumanspruch eines Baumes am Kronenbereich abzulesen. Beispiel: Blutbuche beim Grabenpärkli

Gebilde, vergleichbar einer Stütze, einem Mast oder einer Säule. Allerdings mit dem Unterschied, dass der Stamm eines Baumes lebt. Jährlich bildet er lebende Zellen, knapp unter seiner Oberfläche.

Für das Dickenwachstum des Stammes ist das Kambium, das teilungsfähigbleibende Pflanzengewebe, verantwortlich, das sich direkt unter der Baumrinde befindet. Die Rinde bildet den mechanischen Schutz für das lebenswichtige Kambium. Eine Beschädigung dieser äusseren Wachstumszone bedeutet immer eine Verletzung und somit eine Verminderung der Vitalität des Baumes. Deshalb ist es zur Erhaltung der Lebenskraft wichtig, dass die Bäume vor allem im Stammbereich nicht verletzt werden.

Am eindrucklichsten erleben wir die Dreidimensionalität bei der Betrachtung des Kronenbereiches. Die vielen Blätter sind die aktivsten Teile eines Baumes, deren Leistungen für eine Grünbilanz schon gemessen worden sind.

Eine 100jährige freistehende Buche vermag folgende Leistungen zu erbringen:

– Sauerstoffproduktion	1,7 kg/Std.
– Kohlendioxydaufnahme	2,35 kg/Std.
– Festgelegter Kohlenstoff	6000 kg/Tag
– Verdunstung	500 l/Tag
– Wärmeentzug (durch Verdunstung)	300 000 cal/Tag

(aus «Grün hilft sparen», BDLA, Bonn 1985)

Diese Daten können nicht isoliert von anderen Faktoren wie Sonne, Luft, Bodenlebewesen, Wasserverhältnissen, Bodenstruktur usw. gesehen werden, denn die natürlichen Vorgänge in einem Ökosystem sind wesentlich komplizierter, als dass sie mit einfachen Messungen wiedergegeben werden könnten. So ist z.B. bekannt, dass der grösste Teil des produzierten Sauerstoffes durch die für den Aufbau des Bodens verantwortlichen Organismen wieder verbraucht wird. Im Naturkreislauf, in dem der Baumstandort als Biotop verstanden wird, ist es sehr schwierig, eine eindeutige Bilanz zu ziehen, die Auskunft über den Nutzen eines Baumes geben könnte.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass die «Grünfläche Baumstandort» als Lebensraum für Tiere, Mensch und Pflanzen verstanden wird. Eine Grünfläche also wie jede andere, die ihren Auftrag innerhalb des Ökosystems erfüllt.

Grünflächen sind Räume, die die Stadtstruktur mitbestimmen

Die Fläche ist ein zweidimensionales Gebilde. Kommt die dritte Dimension dazu, sprechen wir von einem Raum. Unsere Erfahrung lehrt uns, dass Grünflächen keine Flächen sind, sondern Räume: Grünräume im Freien oder Freiräume, z.B. zwischen gebauten Räumen, wie Wohnhäusern, Strassen, Industriegebäuden.

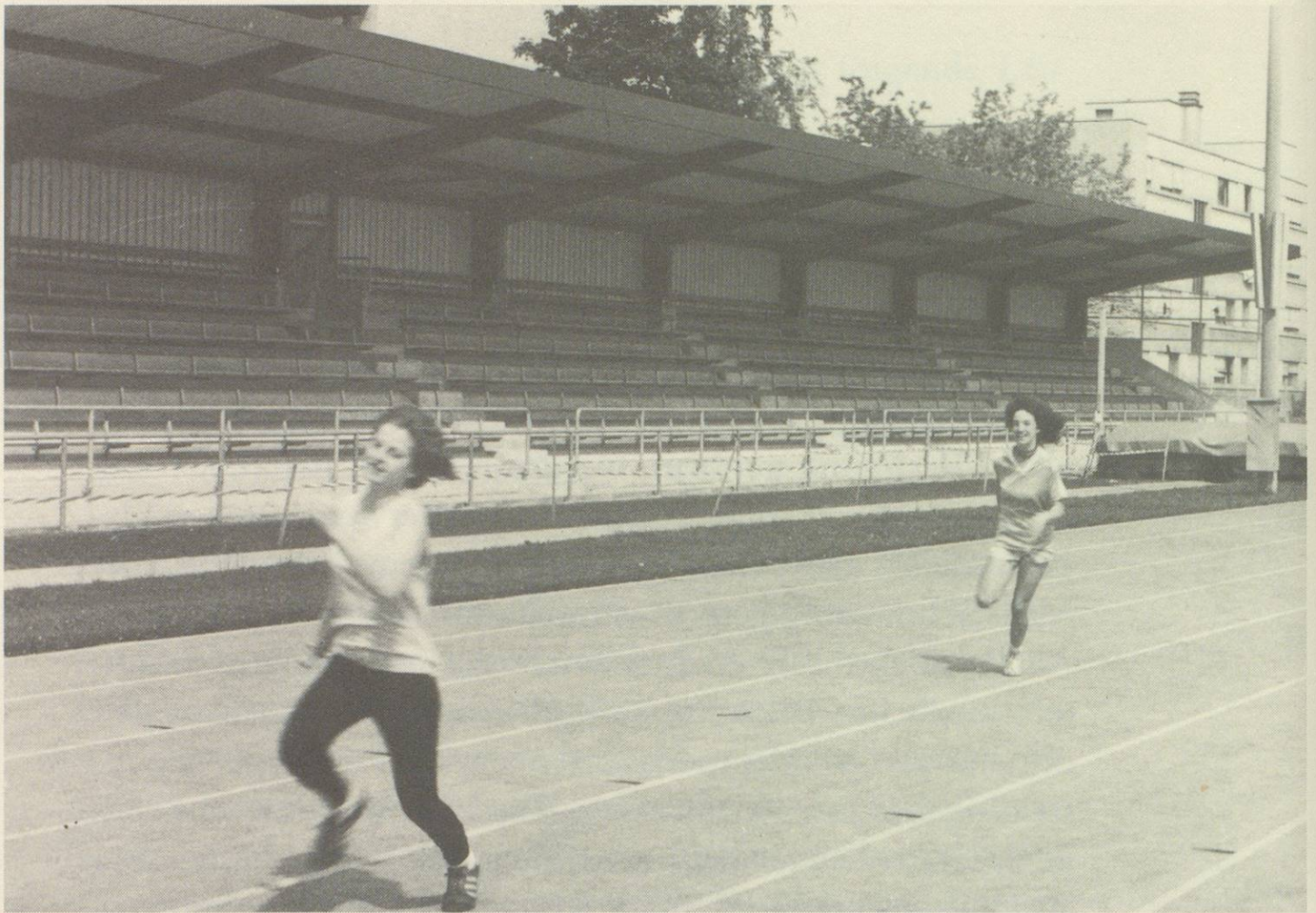
Wenn im folgenden eine Beurteilung von Grünflächen in St.Gallen beschrieben wird, sind immer die Grünräume in bezug auf ihre Wirkung für den Naturhaushalt und für die Wohnqualität zu verstehen.

Freiraum Sport- und Spielanlage

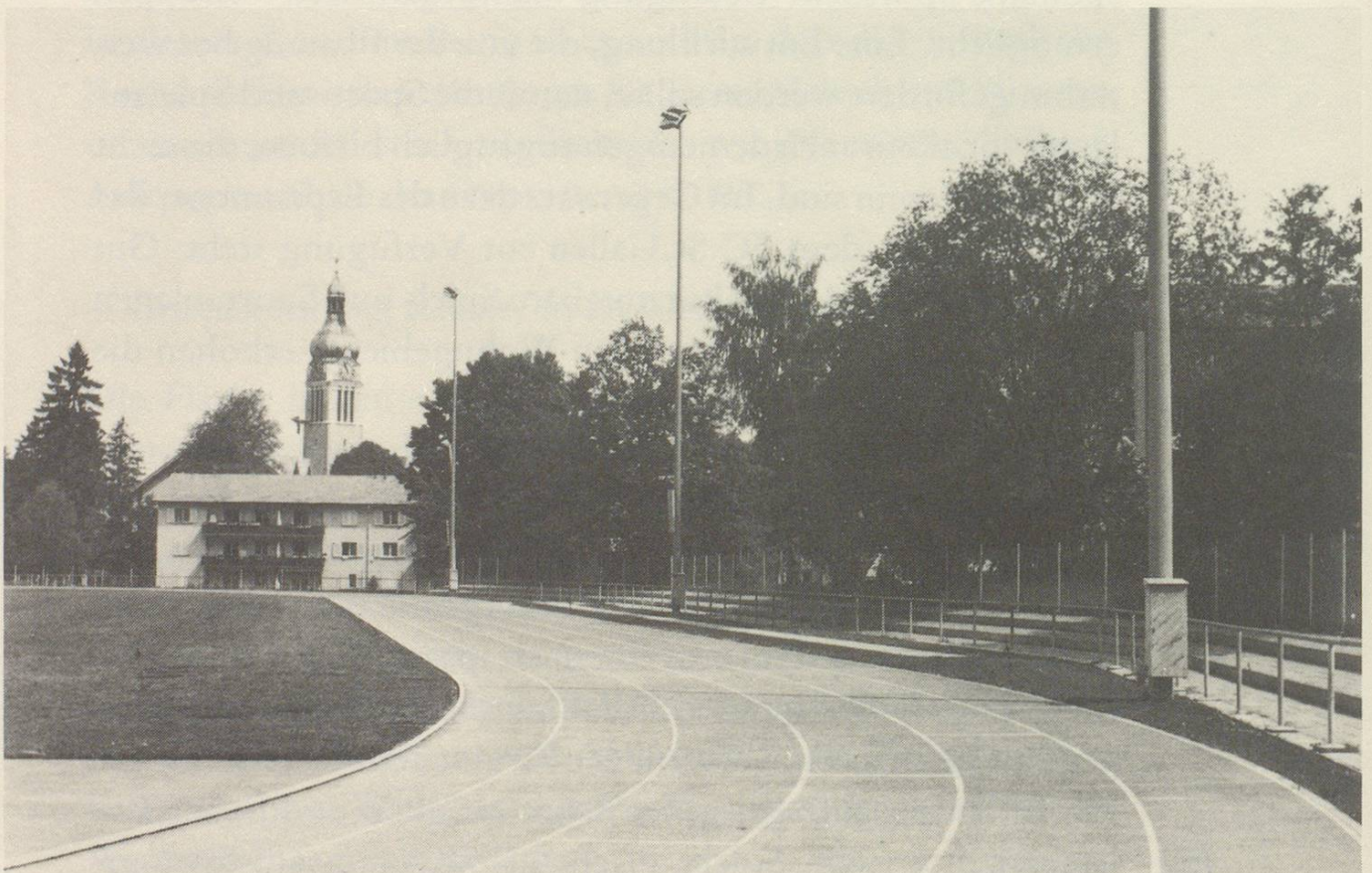
Mit der Feststellung, dass die Nachfrage nach Spiel- und Sportanlagen deutlich zunimmt, muss auch die steigende Mehrbelastung und Beanspruchung der Anlagen gesehen werden. Dieser Beanspruchung, die durch den Nutzer definiert wird, muss in der Gestaltung, der Zuordnung innerhalb des Stadtgefüges und in der Wahl des Materials für die Sportplätze Rechnung getragen werden. Die mit der Förderung des Breitensports zunehmende Vielfalt der Sportarten ist Ursache dafür, dass viele Sportanlagen dem Anspruch einer Mehrfachnutzung gerecht werden müssen.

Als Beispiele für die Mehrfachnutzung und damit für die unterschiedlichen Belastungsanforderungen des Rasenspielfeldes sind das Gründenmoos zu nennen, wo Pferdesportveranstaltungen, Querfeldeinrennen, Fussballspiele – um nur einige Sportarten zu nennen – stattfinden, die Kreuzbleiche, aber auch die Leichtathletikanlage Krontal oder grössere Sportanlagen bei Schulen. Mit diesen nicht ausschliesslich für die Nutzung eines Vereins reservierten Sportanlagen wird die spontane sportliche Betätigung nichtorganisierter Gruppen ermöglicht. Eine Entwicklung, die von der Planung her weiterhin gefördert werden sollte, damit die Sport- und Spielanlagen vor allem auch denjenigen zugänglich bleiben, die nicht in einem Verein sind. Im Gegensatz dazu das Espenmoos, das ausschliesslich dem FC St. Gallen zur Verfügung steht. Gut eingerichtete und vielfältig nutzbare Spiel- und Sportanlagen in günstiger Zuordnung zu den Wohngebieten erhöhen die Freiraumqualität der Siedlungen.

Bezogen auf den Naturhaushalt haben gerade Spiel- und Sportanlagen sehr unterschiedliche Auswirkungen: Eine auf grosse Beanspruchung angelegte Anlage verlangt einen guten, meist künstlich errichteten Untergrund mit einem guten Entwässerungssystem und einem strapazierfähigen Oberflächenbelag. In den meisten Fällen wird ein wasserdurchlässiger Kunststoffbelag verwendet oder eine Rasenfläche mit geringer Humusaufgabe, guter Scherfestigkeit und hoher Belastbarkeit erstellt. Solche Flächen sind von ihrem ökologi-



Für besondere Ansprüche ist der Kunststoffbelag gut geeignet wie hier in der Sportanlage Neudorf.



Wie dieses Bild des Sportplatzes Neudorf verdeutlicht, sind sowohl Kunststoff- als auch Sportrasen ökologisch gesehen verarmte, wenig «natürliche» Flächen.



Spielwiesen, wie hier der Kinderfestplatz in Rotmonten, erfüllen auch ohne künstlich aufgebauten Untergrund ihren Zweck und sind ökologisch weniger verarmt als Sportrasenflächen.

schen Wert und ihrem Aufbau her vergleichbar mit einem grossen Parkplatz, denn auch beim Parkplatz wird u.a. ein grosser Teil des Oberflächenwassers der Kanalisation zugeführt.

Ein Sportrasen ist eine künstlich angelegte Fläche und verlangt einen hohen Pflegeaufwand. Er muss regelmässig geschnitten, gedüngt und nach intensiver Beanspruchung überholt werden. Beim Kunststoffbelag sind die Pflegeaufwendungen etwas geringer. Sportflächen mit Kunststoff- oder Asphaltbelag sind nichtgrüne Grünflächen und bezogen auf ihre «Natürlichkeit» ökologisch nicht sehr positiv zu bewerten.

Ähnlich verhält es sich mit chaussierten Belägen, beispielsweise mit Tennisplätzen, Schlacken- oder Kiesplätzen. Auch wenn die Wasserdurchlässigkeit in der Regel relativ gut, die Abstrahlung und Aufheizung etwas geringer als beim Asphaltbelag ist, sind die ökologischen Auswirkungen ähn-

lich denjenigen des Sportrasens oder des Kunststoffbelages zu bewerten. Wesentlich «natürlicher» sind die weniger aufwendig angelegten Spielwiesen, die auch ohne künstlich aufgebauten Untergrund ihren Zweck erfüllen. Allerdings sind sie, auch mit hohem Pflegeaufwand, nicht so intensiv belastbar wie ein Sportrasen.

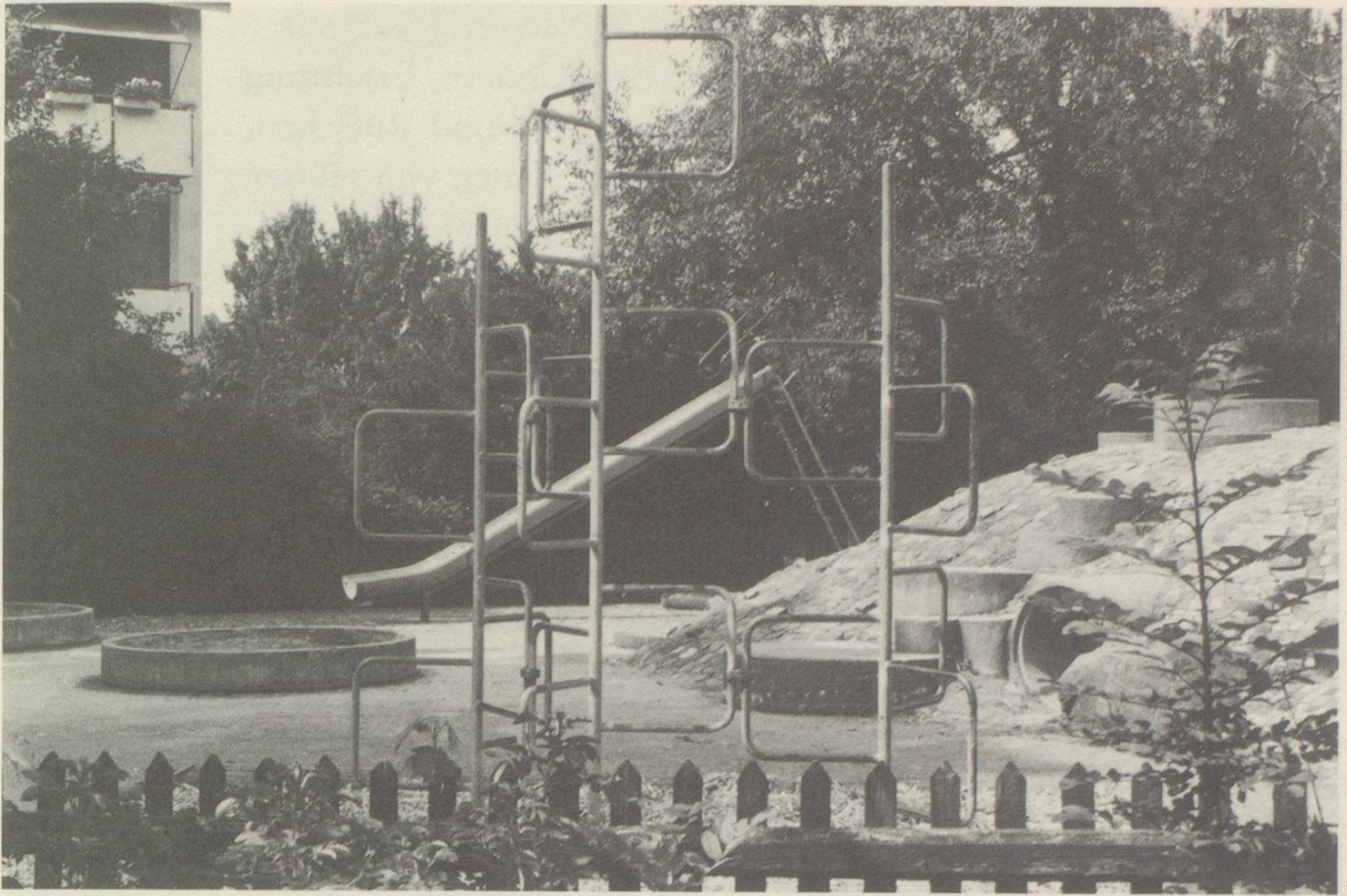
Freiraum Spielplatz

Heutige Kinderspielplätze sind ein Ersatz für verlorengegangenen Spielgrund, den die Jugend früher in den Strassen, auf Wiesen, im Garten, im Hof oder in gut und gefahrlos erreichbaren Wäldchen fand. Als mit dem Wachstum von St. Gallen eine immer häufigere Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz erfolgte, zugleich aber auch die Spielmöglichkeiten in landschaftlicher Umgebung durch den zunehmenden Verkehr und den damit in Verbindung stehenden Strassenbau immer mehr abgeschnürt wurden, mussten für die Kinder entsprechende Spielplätze geschaffen werden.

Wie die Entwicklung des Kinderspiels zeigt, wurde der Planung von Freiräumen für Kinder lange Zeit nicht ihre notwendige Bedeutung beigemessen. Aus verständlichen Gründen, denn die verantwortlichen Stadtplaner, Politiker und Bauherren hatten ihre eigene Kindheit vorwiegend in natürlichen Spielgründen verlebt, die gefahrlos erreichbar und benutzbar waren. Mit der raschen Stadtentwicklung hatte man zunächst andere Probleme in den Vordergrund gestellt, wie möglichst preiswerte Wohnungen und die notwendige Erschliessung. Der Spielraum ging oft ganz vergessen oder wurde auf kleinsten Raum reduziert.

In St. Gallen gibt es etwa 70 Spielplätze, wobei die Pausenhöfe und Spielwiesen der Schulen in der Regel ausserhalb der Schulzeit allen zur Verfügung stehen. Das ist längst nicht in allen Städten selbstverständlich.

Auch wenn die Spielplätze nach heutigen Gesichtspunkten teilweise etwas steril wirken, genügen sie den wichtigsten Anforderungen, nämlich den Kindern verschiedene Spielmöglichkeiten zu bieten. Sie sind Ersatz für verlorengegan-



Das Beispiel des Kinderspielplatzes Grütlweg zeigt die vielfältigen Spielmöglichkeiten, die auf dem Spielplatz geboten werden, auch wenn er – unbenützt – etwas steril wirkt.



Im Museumsquartier haben sich die Bewohner den Freiraum innerhalb der Siedlung «angepasst» und mit einfachen Mitteln eine vielfältige Nutzung geschaffen.

genen Spielgrund und ermöglichen den Kindern, Erfahrung zu sammeln auf Klettergeräten, Schaukeln und Rutschen, kreativ zu sein im Sandkasten und beim Bauen von Hütten oder soziale Verhaltensweisen im Zusammenspiel mit anderen Kinder zu üben. In gärtnerisch gestalteten und gepflegten Anlagen finden auch Mütter Gelegenheit, sich zu treffen und ihre Kinder zu beaufsichtigen.

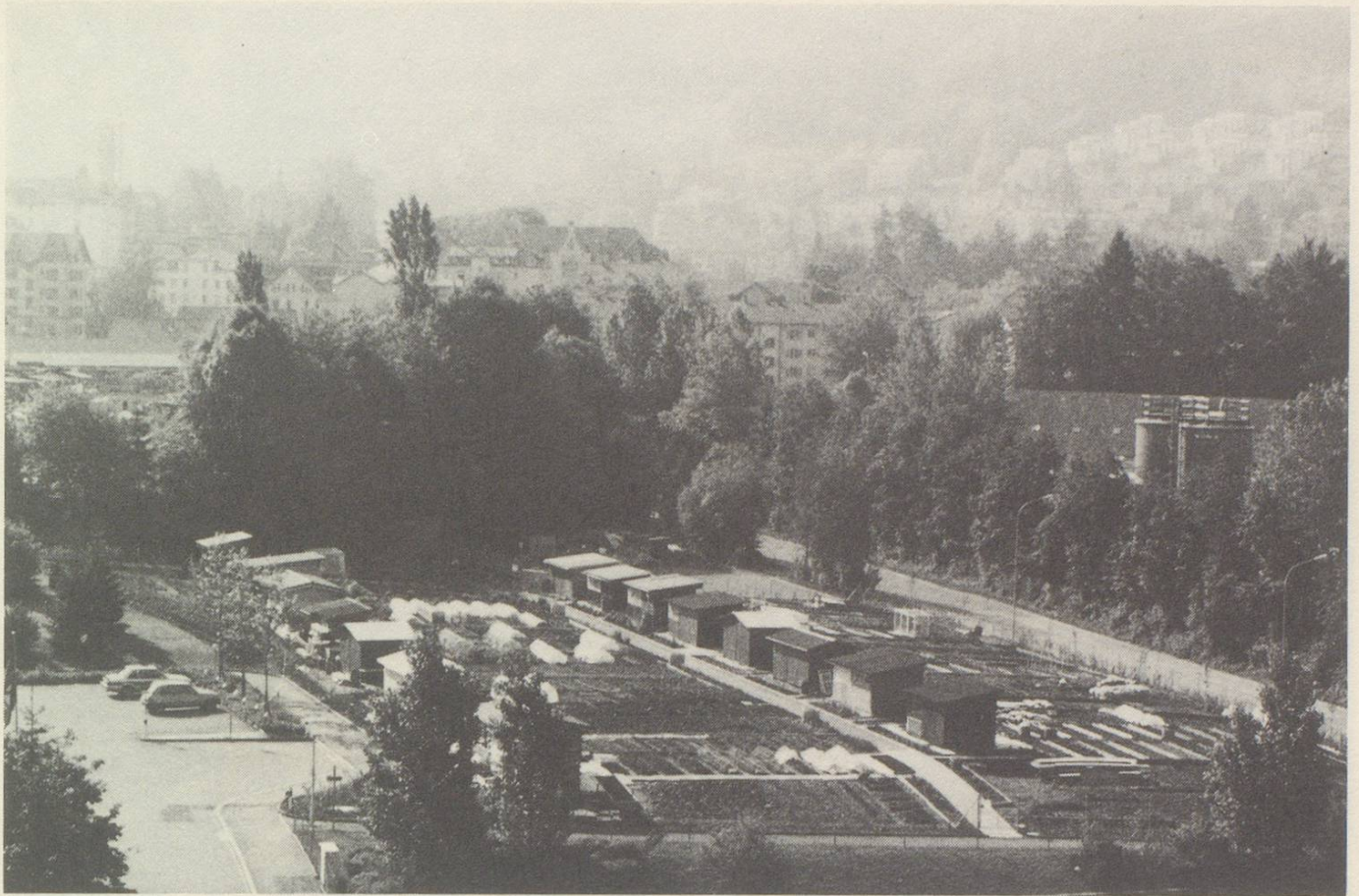
Es wäre wünschbar, wenn für die Spielplätze vermehrt Eigeninitiative entwickelt würde, damit sie zu Spielbereichen werden, in denen sich verschiedene Altersstufen betätigen können. Ältere Kinder, Eltern, Schulen, Quartiervereine könnten in gegenseitiger Abstimmung eigene Ideen verwirklichen. Die Anlagen wären den Benützern angepasst, diese fühlten sich für die teilweise selbstgebauten und gestalteten Einrichtungen verantwortlich.

Die von der Stadt eingerichteten Spielanlagen tragen wesentlich bei zur Verbesserung der Wohnqualität in einem Quartier. Zusätzliche Möglichkeiten zur besseren Freiraumnutzung und Gestaltung gibt es in den Siedlungsbereichen selbst. Zwischen Wohnblöcken in Innenhöfen oder im Strassenbereich können in Abstimmung mit den Grundeigentümern und den Anstössern oft auf einfache Art gute Gelegenheiten geschaffen werden, die eine vielfätige Freiraumnutzung zulassen.

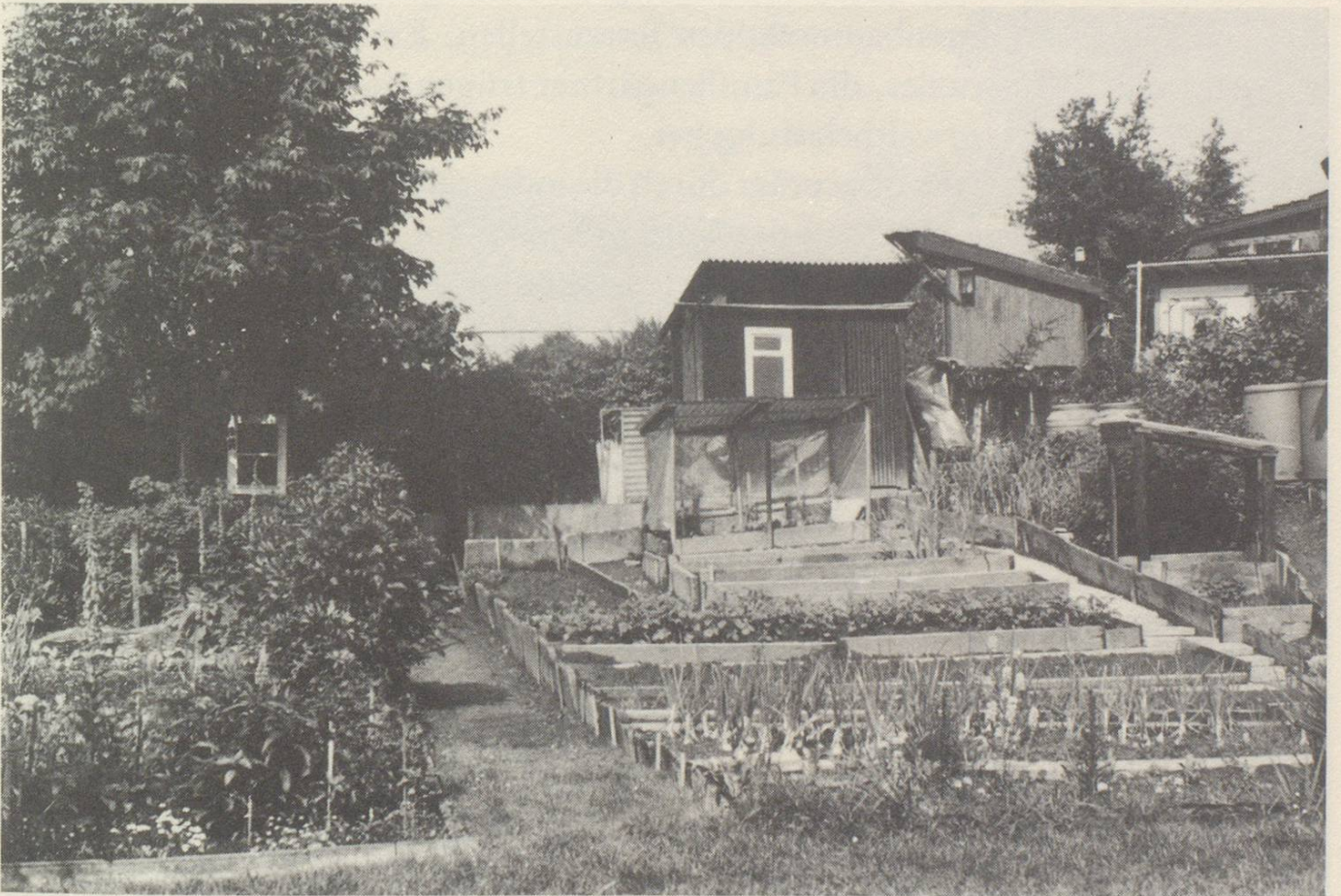
Familiengärten

Eine weitere Art der Freizeitgestaltung ist das Gärtnern, das immer mehr zunimmt. Die langen Wartelisten bei den Familiengartenvereinen deuten darauf hin.

Die Stadt St. Gallen verfügt über 1763 Aren Pflanzland, das in 1595 Parzellen aufgeteilt ist und von 1133 Pächtern bewirtschaftet wird. Untersuchungen weisen nach, dass kaum eine Grünfläche im innerstädtischen Bereich so stark und ständig von einer grossen Bevölkerungsgruppe genutzt wird wie die Familiengärten. Ihr Erholungs- und Freizeitwert ist gross. Weil die Familiengärtner sich lange in ihrem Garten aufhalten und das Bedürfnis besteht, sich an der frischen Luft in einer



Das neu eingerichtete Familiengartenareal Feldli im Westen von St. Gallen wirkt mit den gleichförmigen Gartenlauben zur Zeit noch etwas steril, erfüllt aber trotzdem die Bedürfnisse seiner Nutzer.



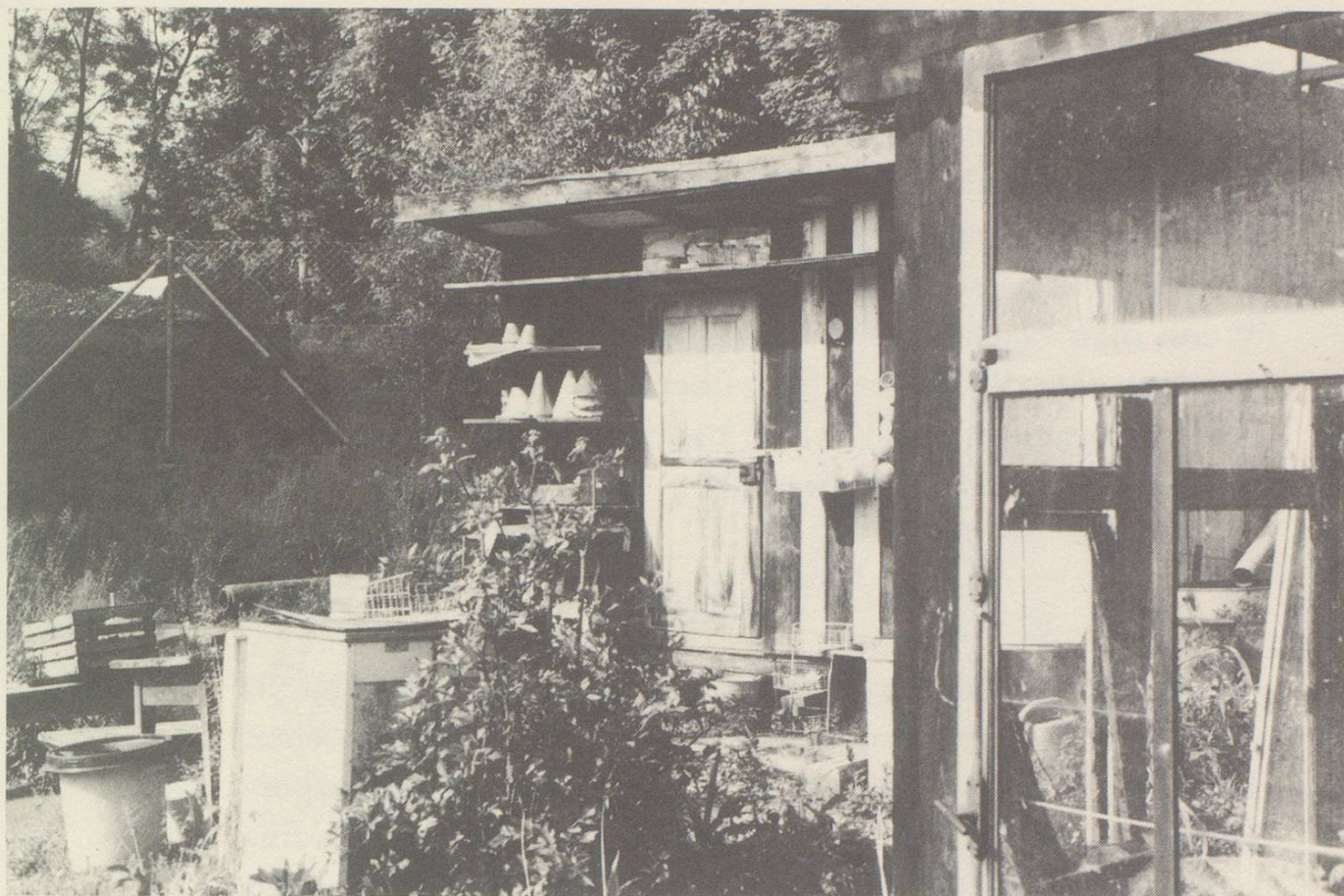
Das Familiengartenareal Espenmoos weist eine individuelle und vielfältige Nutzungsstruktur auf.

wenig gestörten Landschaft zu erholen, sollten die Familiengartenareale langfristig im Nutzungsplan gesichert werden.

Die Qualität der Familiengärten hängt ab von ihrer Nähe zu den Wohngebieten und den öffentlichen Verkehrsmitteln, von ihrer vielfältigen Gestaltung und von der Erreichbarkeit (Rad- und Fusswege). Familiengärten sind ein Produkt des Industriezeitalters. Anfang des vorigen Jahrhunderts gab der Arzt Schreber (1808–1861) die Anregung dazu, um den Arbeitern in den Mietskasernen der Städte einen gesunden Ausgleich zu ihrer harten Arbeit zu verschaffen. Heute tragen Familiengärten zur Freude am Gärtnern bei, ermöglichen den Aufenthalt im Freien und fördern den Umgang mit natürlichen Elementen, eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis natürlicher Vorgänge und damit für die Belange des Umweltschutzes.

Auch wenn immer noch viele Familiengärtner einen «sauberen», unkraut- und insektenfreien Garten durch Einsatz von chemisch toxisch wirkenden Mitteln als ihr oberstes Ziel ansehen, ist eine erfreuliche Bewegung zu ökologisch besser vertretbaren Gartenbaumethoden festzustellen. Eine Entlastung des Vorurteiles, die Familiengärtner trügen mit ihrem Gärtnern zur Umweltbelastung bei.

Der Familiengarten ist geprägt durch die individuelle und dadurch vielfältige Nutzung der Gartenflächen, auf der eine – allerdings reglementierte – Freizeitgestaltung auf dem «eigenen» Stück Land möglich ist. Er ist Ersatzfläche für fehlende Freiräume im städtischen Wohnungsbau und soll dem Nutzer die Möglichkeit zur persönlichen Gestaltung verschaffen, immer in dem Rahmen, der durch die Grösse der Gartenparzelle und durch die «Spielregeln» des Familiengartenvereins vorgegeben ist. Der Familiengarten soll nicht zum billigen Wochenendhaus werden, denn die Aktivität des Gärtnerns steht im Vordergrund. Beim Gärtnern ist es nicht so wie bei anderen Freizeitaktivitäten, dass die Natur nur Kulisse darstellt. Gärtnern kann man nicht augenblicksweise betreiben, sondern es ist ein – mindestens eine Vegetationsperiode lang – andauerndes Engagement notwendig. Das kann mehrere



Mit wenig Mitteln, einiger Phantasie und handwerklichem Können entstehen persönlich gestaltete Lauben, die zur Belebung der Familiengärten beitragen, wie hier beim Familiengartenareal Espenmoos.



Der Schulgarten beim Schulhaus Grossacker, eines von vielen guten Beispielen in St. Gallen

positive Auswirkungen haben. Es kann ablenken von Tagesproblemen, kann die physische und psychische Gesundheit fördern, den Sozialkontakt verbessern und die Freude an der eigenen Ernte – seien es nun Blumen, sei es Obst oder Gemüse – kann ein persönliches Erfolgserlebnis sein.

Wenn man Nachrichten über familiengärtnerische Leistungen liest, fällt die Begeisterung über das eigene Tun auf, und der Ausspruch «Der Garten ist meine Medizin» wird in diesem Zusammenhang verständlich.

Der Schulgarten

Als Grünfläche innerhalb der Schulareale ist der Schulgarten deswegen zu erwähnen, weil er zusätzlich zur pädagogischen Funktion den Kindern und den Lehrern das Gärtnern näherbringt. Auch hier gilt, dass ein nicht zu unterschätzendes Engagement aufgebracht werden muss, wenn der Garten seinen Zweck erfüllen soll. Der Garten muss auch ausserhalb der Schulzeit, vor allem während der langen Schulferien in der Hauptvegetationszeit, gepflegt werden. Die Einfügung in den Unterrichtsplan erfordert viel Erfahrung und eine vorausschauende Planung. Auch hier gilt, dass ein Garten den Umgang mit der Natur und das Verständnis für natürliche Abläufe sensibilisieren kann.

Thom Roelly, Stadtgärtner

Quellennachweis:

Niedersächsischer Sozialminister: Grün im Städtebau, Hannover 1982

Richter, G: Landschaftsarchitektur im städtischen Freiraum, BLV, München 1981

Der Artikel wird im nächstjährigen Jahrbuch voraussichtlich ergänzt durch einen Bericht über den Botanischen Garten, die Pärke der Stadt, ihre Friedhöfe und Weiher.